Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 566. **Freitag** den 6. November 1896. **90. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 6. November.

In wie leichtfertiger Weise die Hetze **gegen den Fürsten Bismarck** wegen der bekannten Enthüllungen betrieben wird, geht u. A. aus folgenden Thatsachen hervor. Am 3. d. M. fühlte sich die „Weimarische Zeitung" — wie sich jetzt herausstellt, infolge der Angriffe der „Köln. Ztg." auf den Fürsten — veranlaßt, dem großen Staatsmanne auch ihrerseits einen Tritt zu versetzen. Sie schrieb nämlich:

„Die Gründe, um deren willen sich Fürst Bismarck bewogen gefühlt hat, das bewußte Doppelspiel jetzt zu enthüllen, bleiben uns unverständlich; diejenigen, welche die „Hamb. Nachr." selbst dafür anführen, sind so hinfällig, daß es sich kaum lohnt, des Weiteren darüber zu discutiren! Wer denn in aller Welt hat die Politik Wilhelm's I. und seines Kanzlers derartig verdächtigt und verleumdet, daß dieselbe durch derlei Enthüllung gerechtfertigt werden muß? Wer in aller Welt hat den Fürsten Bismarck in eine Defensivstellung gedrängt, aus der er sich seiner Haut wehren muß mit allen ihm zu Gebote stehenden Waffen? Und diese Waffen, die er jetzt anwendet, diese beispiellosen Indiscretionen, sind sie irgendwie zu billigen? Welches Recht hat der Fürst, ein Abkommen bez. dessen Tendenz zu veröffentlichen, dessen Geheimhaltung beschlossen ward? Oder läuft diese letztere etwa ab, weil der ehemalige Kanzler die Muße als Privatmann zu gewissen Zeiten ausfüllen möchte mit allerlei Publicationen von grämlichen Erinnerungen und fröhlicher Berufsthätigkeit? . . . Er, der so viel für Deutschlands Größe gethan, muß nun an der eigenen Größe also freveln! Wäre es nicht eigene Wahl, man könnte es als ein tragisches Geschick sonder Beispiel bezeichnen! Es ergreift uns wie ein tiefes Nationalunglück, daß solche Größe sich selber so entweiht und der Nachwelt ein Abbild überliefert, in dem wir von ganzem Herzen diese Züge hätten vermissen mögen!"

Und in einem andern Artikel dieses Blattes hieß es:

„Es ist wahrlich fast erschreckend, sehen zu müssen, welch ein unheimliches Feuer nach wie vor in Friedrichsruh unter der scheinbaren Asche glimmt. Wozu die 1890 preisgegebene Assecurang mit Rußland in das Licht der Pariser Zarenfeste gerückt werden mußte, ist uns nicht ersichtlich. Frankreich wird dadurch nicht im Mindesten gedemüthigt, wenn es erfährt, daß die Entente mit Rußland ihm erst dann zugefallen, als Deutschland auf dessen Fortsetzung verzichtete, sondern es wird jetzt erst recht alles thun, um die Anbahnung besserer Verhältnisse zwischen Deutschland und Rußland unmöglich zu machen. Die stille Arbeit hinter den Coulissen auf diesen Endzweck hin ist durch das Lärmschlagen aus Friedrichsruh recht stark beeinträchtigt! Das aber sind, was wir am meisten beklagen!"

Flugs setzte sich nun ein weimarischer Correspondent, dessen Unzuverlässigkeit ebenso notorisch ist, wie seine gänzliche Unbekanntschaft mit den in den weimarischen Regierungskreisen herrschenden Anschauungen, hin, meldete der „Köln. Ztg." die Auslassungen des weimarischen Blattes und knüpfte an die zweite die folgende Bemerkung:

„Die durch den Druck hervorgehobene Stelle unseres amtlichen Blattes erscheint um so bemerkenswerther, wenn man sich erinnert, daß unser Großherzog während der Anwesenheit des russischen Kaiserpaares in Darmstadt der Großfürstin Constantin in Wiesbaden einen längeren Besuch abstattete".

Dadurch sollte der Anschein erweckt werden, als ob die Auslassungen der „Weimar. Ztg." auf eine Anregung des Großherzogs Carl Alexander zurückzuführen seien, dessen verehrungsvolle Dankbarkeit für den Fürsten Bismarck nun auch durch die „landesverrätherischen" und „staatsgefährlichen Indiscretionen" des Letzteren in das Gegentheil verwandelt worden sei. Und obgleich man die „Köln. Ztg." die Unzuverlässigkeit und die völlige Unbekanntschaft ihres weimarischen Gewährsmannes mit den Ansichten des Großherzogs kennen mußte, druckte sie seine Auslassungen doch als höchst beachtenswerthen Beweis der selbstmörderischen Wirkung der „Enthüllungen" auf die ältesten Bewunderer und Protectoren des Altreichskanzlers ab. Heute nun giebt die „Weimar. Ztg." die letzte Erklärung des „Reichsanzeigers" wieder und knüpft an sie folgende Bemerkung:

„Diese Mittheilung hat die auf alle Fälle dankenswerthe Absicht, die vielfach im Publicum verbreitete Meinung widerlegen zu helfen, welche insbesondere auch durch die „Köln. Ztg." sehr nachdrücklich vertreten worden ist, daß nämlich der Spitze der „Enthüllungen" sich nicht sowohl gegen den Grafen v. Caprivi oder den Fürst n Hohenlohe als vielmehr direct gegen den Kaiser kehre. Jedenfalls weiß alle Welt, daß Kaiser Wilhelm II. bei jeder Gelegenheit gerade in den letzten Jahren Anlaß nahm, den Fürsten durch ebenso huldvolle als sinnvolle Auszeichnungen zu erfreuen. Um so mehr würde in den weitesten Kreisen des Volkes eine bittere Verstimmung geherrscht sein, wenn in der That die Ansicht der „Kölnischen Zeitung", daß man es mit einer Pflichtverletzung zu thun habe, hervorgerufen durch einen acuten Größenwahnsinn der „deutschen Natur" des Altreichskanzlers, die richtige wäre! Es würde auch uns aufs Schmerzlichste berühren, wenn das, freilich zum Fürsten früher in persönlichster Intimität stehende, russische Blatt in seiner Hinsicht nicht im Irrthum sich befände. Vorläufig möchten wir an der Meinung festhalten, daß in erster Linie doch nur politische Motive maßgebend gewesen sind, zu denen vielleicht (via London und Schönhausen?) von auswärts der treibende Faktor mit einfand."

Damit stellt das „amtliche" Blatt fest, daß seine Ausfälle gegen das „bewußte Doppelspiel" des „an der eigenen Größe frevelnden" und „sich selbst entwerdenden" Fürsten auf nichts als auf die Autorität der „Köln. Ztg." sich gründeten, lediglich das Echo der Ausfälle des russischen Blattes bildeten, mit der Aussicht amtlicher Kreise in Weimar gar nichts gemein haben und jetzt selbst dem Redacteur der „Weimar. Ztg." nicht mehr berechtigt zu sein scheinen! Ob diese Zweifel dem Herrn infolge einer Rectification aufgestiegen sind, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls geht aus jener neuesten Auslassung klar hervor, wie leichtfertig die „Köln. Ztg." handelte, als sie ihr eigenes Echo zum Eideshelfer aufrief und obendrein auf Grund eines höchst verdächtigen Zeugnisses den Großherzog von Weimar ihren Zwecken dienstbar zu machen suchte.

Dem am 10. November sich wieder versammelnden **Reichstage** soll, wie verlautet, sofort der Reichshaushaltsetat für 1897/98 vorgelegt werden. Es muß dahingestellt bleiben, ob es praktisch ist, den Reichsetat in einem so frühen Stadium bereits abzuschließen und zur parlamentarischen Behandlung zu bringen. Die Erfahrung nicht nur einiger Jahre, sondern eines Jahrzehnts spricht dafür, daß gegen Ende März, wenn der Reichsetat abgeschlossen wird, regelmäßig die Ziffern, auf die es ankommt, ein erheblich anderes Gesicht haben, als im November, in der Zeit, da der Schatzsecretair diese Ziffern im Etat zusammenstellt und dem Bundesrath unterbreitet. Auch in diesem Winter wird es an einem ersten und zweiten Nachtragsetat nicht fehlen, und es kann nicht ausbleiben, daß nach Neujahr, wenn die Ergebnisse der ersten dreiviertel Jahre des gegenwärtigen Etatsjahres vorliegen, auf Grund der bis dahin ermittelten Ziffern des Ertrages der Zölle, Verbrauchssteuern, Stempelabgaben u. s. w. der Versuch im Reichstag unternommen wird, die veranschlagten Einnahmen für 1897/98 wesentlich zu verändern. Dann ändert sich aber auch die Ziffer der Matricularbeiträge. Man hat in früheren Jahren oft gewünscht, daß der Etat im Interesse der Einzelstaaten möglichst vor Weihnachten aufgestellt werde. Aber auch hier hat die Erfahrung gelehrt, daß den Einzelstaaten damit nur zugemuthet wird, ihre besonderen Haushaltsetats auf schwankendem Grunde aufzurichten und zu beschließen. Die Zukunft wird, was das Rechnungswesen in den Einzelstaaten betrifft, nach anderen Mitteln suchen müssen, um sich gegen den Einfluß der Schwankungen zwischen den Matricularbeiträgen beziehungsweise Ueberweisungen des Reichsetats im Voranschlag einerseits und in der abgeschlossenen Rechnung andererseits sicher zu stellen, sofern nicht endlich im Sinne der Reichsfinanzreformvorschläge der letzten Jahre dauernder Wandel geschaffen wird. Bekanntlich liegt für diesen Fall die Erwägung vor, für den Etat der Einzelstaaten das letzte Rechnungsjahr, nicht das Voranschlagsjahr des Reichshaushalts zu Grunde zu legen. Was nun die Einnahmen des gegenwärtigen Rechnungsjahres betrifft, so rechnet die „Freisinnige Zeitung" heraus, daß die Einzelstaaten für dieses Jahr 54 Millionen mehr vom Reiche an Ueberweisungen erhalten werden, als ihnen im Voranschlag zugesichert war. Die Ziffern stimmen ungefähr, nur ist dabei noch nicht in Anschlag gebracht, daß auf der Gegenseite auch die Ausgaben gestiegen sein können, wofür dann wiederum die Einzelstaaten in Anspruch genommen werden müßten; denn es ist ja leider der Fall, daß gerade diejenigen Einnahmen zur Ueberweisung gelangen, die einer erheblichen Steigerung in den letzten Jahren fähig waren. Das Reich selbst hat nur Einnahmen, die unerwartete Ueberschüsse nicht zu liefern pflegen. Muß es unerwartete Ausgaben decken, so muß es eben immer wieder bei den Einzelstaaten lästiger Kostgänger sein. In Anbetracht dessen scheint es aber auch von geringem Werthe, in diesem Augenblick Betrachtungen anzustellen, die sich auf die Rechnungsergebnisse des ersten Semesters 1896/98 stützen. Erst muß doch bekannt sein, wie zu den Ergebnissen der Einnahmenetats diejenigen der Ausgabenetats sich verhalten.

Bei den diesjährigen **niederösterreichischen** Landtagswahlen ist eine neue Partei, die der Socialpolitiker, aufgetreten. Führer sind der Professor v. Philippowitsch und der ehemalige Bezirksdemokrat Dr. Kronawetter. Sie wollen Socialpolitik ohne Antisemitismus und Klericalismus, also nicht nach dem Recept der Christlich-Socialen, treiben, sondern versuchen, den österreichischen Liberalismus, der hauptsächlich an seinem Stränden gegen socialpolitische Reformbestrebungen zu Grunde gegangen ist, durch Aufnahme gesunder socialer Ideen in das liberale Programm zu verjüngen. Aber fast scheint es, als sollten sich die auf die neue Partei gesetzten Hoffnungen als trügerisch erweisen. Es ist zum Mindesten noch fraglich, ob sie in die Phalanx der Antiliberalen auch nur eine ganz kleine Bresche legen wird. Die vorgestrigen Landtagswahlen in Niederösterreich stellen sich als ein ununterbrochener Siegeszug der Christlich-Socialen dar. In 17 Wiener Bezirken drangen deren Candidaten sofort durch. Sie behielten ihre Mandate in den Bezirken Landstraße, Wieden, Margareten, Mariahilf, Neubau, Josefstadt und nahmen Liberalen das Mandat des Bezirkes Alsergrund ab, wo Bürgermeister Strobach durchdrang. Die Christlich-Socialen eroberten ferner die Bezirke Wieden und Favoriten, welche bisher durch zwei deutsch-nationale Antisemiten und Anhänger Schönerer's vertreten waren. In den äußeren Bezirken Wiens hatten die Christlich-Socialen theilweise nicht einmal Gegencandidaten. Das Hauptintereffe wandte sich den Bezirken der inneren Stadt zu, wo außer der Fortschrittspartei die Socialpolitiker candidirten. Nach den neuesten Meldungen kommen die sechs Candidaten der Antiliberalen in die Stichwahl, ihnen gegenüber stehen drei Fortschrittler und drei Socialpolitiker. Also nicht ein Mandat konnten letztere im ersten Anlauf erringen, und bei der rücksichtslosen Agitation der Antisemiten ist leider zu befürchten, daß diese die sämmtlichen Bezirke der inneren Stadt erobern. Im Lager der Vereinigten Linken hat man diese Wahl als eine Kraftprobe für die neue Partei der Socialpolitiker angesehen, ein Mißerfolg würde für deren Entwickelung und Ausbreitung bedeutungsvoll sein. Das officielle Organ der Vereinigten Linken, die Wiener „N. Fr. Presse", macht es den Socialpolitikern zum Vorwurf, daß sie in ihrem Programm nicht zu den besonderen österreichischen Verhältnissen Stellung genommen haben. Eine politische Partei in Oesterreich müsse Stellung nehmen zu dem uralten staatsrechtlichen Streit, der unter der Asche immer noch fortglimmt, sie müsse sich in der Frage, ob centralistische oder föderalistische Gestaltung, entscheiden, sie müsse sich zu der Nationalitäten-Frage in ein Verhältniß setzen, die in Oesterreich zugleich die wichtigste Culturfrage sei, die existire, die Köpfe erhitze und die Geister beschäftige und die deshalb nicht aufhören werde zu existiren, weil sie von den Socialpolitikern vornehm ignorirt werde. Alles das hat die socialpolitische Partei bisher unterlassen, und je nachdem sie es nachholt, wird sich ihre Zukunft gestalten.

Ueber den Eindruck, den die „Enthüllungen" der „Hamb. Nachr." auf die **Pariser Kreise** gemacht haben, berichtet ein von der „N. Fr. Pr." mitgetheilter Brief, der von einer politischen Persönlichkeit an eine „hervorragende deutsche Stelle" gerichtet worden ist, folgendermaßen:

„Die Wirkung ist eine für die französischen Interessen entschieden ungünstige. Die Aeußerungen der Presse verrathen dies allerdings nicht, wenigstens nicht auf den ersten Blick. Im Gegentheil, die meisten Blätter jubeln über den wie sie sagen „selbstmörderischen Streich", der Deutschland getroffen habe und prophezeien den bevorstehenden Zusammenbruch des Dreibundes sowie andere für Frankreich angenehme Ereignisse. Aber es kommt nicht vom Herzen, am wenigsten derjenigen Gruppe von Zeitungen, die über die Auffassungen des Quai d'Orsay unterrichtet sind und bei denen der Eingeweihte zwischen den Zeilen weist einen leisen Verdruß wahrzunehmen vermag. Dieser Verdruß aber ist, wie mir neulich Graf . . . . sagte, in den maßgebenden Kreisen nicht einmal sehr leise. Man ist dort zweifellos unangenehm von der Thatsache berührt, daß der Vertrag zwischen Rußland und Deutschland noch 1890 existirte. Es gab damals zwar noch keinerlei Abmachungen zwischen Paris und Petersburg, aber die Unterhandlungen, die bis dahin allerdings noch mehr von Mittelspersonen als amtlich geführt worden waren, hatten doch noch vor 1890 begonnen, und man glaubte in französischen Kreisen Grund zu der Annahme zu haben, daß trotz aller Reserve der russischen Staatsmänner Rußland für Frankreich optiren und dieses unterstützen würde, wenn es zum Kriege mit Deutschland kommen sollte. Sicher aber war man davon überzeugt, daß die russische „wohlwollende Neutralität" in einem solchen Kriege für Frankreich und nicht für Deutschland stattfinden würde. Man sagt sich freilich, daß Rußland damals noch viel weniger als heute zu irgend einer Leistung für Frankreich „verpflichtet" war, allein das hebt die deprimirende Empfindung nicht auf, daß Rußland „verdrehtes Spiel" getrieben und sich an die Voraussetzungen, auf Grund welcher Frankreich sich ihm genähert hatte, nicht gebunden habe. Namentlich aber wirkt verblüffend, daß Rußland auch noch nach dem Rücktritte des Fürsten Bismarck bereit war, den deutschen Vertrag zu erneuern. Man glaubte französischerseits damals, also 1891, schon im Besitze einiger Zusicherungen zu sein, die einen deutsch-russischen Neutralitäts-Vertrag kaum zuließen. Man tröstet sich in Folge dessen auch pro nunc mißtrauisch gegen Rußland gestimmt und verbirgt es kaum. Besonders pessimistische Beurtheiler glauben nunmehr, daß Rußland trotz aller schönen Worte

---

Feuilleton.

2]

Hans Jürgen.

Roman von Hedda v. Schmid.

Nachdruck verboten.

Frau Trömling wurde von ihr besonders scharf aufs Korn genommen, denn diese wußte gewöhnlich alle Stadtneuigkeiten.

Als Netti den Kaffee einschenkte und Ellen sich mit einer Häkelarbeit zu den beiden Damen setzte, war das Fragen und Antworten zwischen letzteren schon im besten Gange.

„Also Sie waren bei der Beerdigung, liebe Frau Trömling, ich hörte wohl die Glocken, Pai, wie war es denn, erzählen Sie doch."

Frau Trömling nannte gewissenhaft die Zahl der Leidtragenden und annähernd die der Kränze: „Dreiundzwanzig Wagen waren es, lauter Kutschen und Landauer, patent, sage ich Ihnen."

Fräulein Susanne nickte befriedigt.

„Ja, der Tod kommt über Nacht", sagte sie dann vor sich hin, „wer doch immer so leben könnte, daß man stets bereit wäre, hinzugehen, wenn der Herr einem abruft."

Frau Trömling hat sich eine zweite Tasse Kaffee aus und schwelgte dann noch immer in der Erinnerung an die prunkvolle Beerdigung:

„Ja, und der Lommerdshoff'sche, Sie wissen, der tolle Hans Jürgen, war mit seinen vier Grauschimmeln auch im Zuge der Leidtragenden. Die selige Generalin muß wohl eine Anverwandte von ihm gewesen sein, oder von seiner Braut, denn er trug Krepp um den Arm. Daß er seit einer Woche etwa Bräutigam ist, wissen Sie vielleicht schon."

„Keine Silbe", rief Fräulein Susanne lebhaft interessirt. „Der tolle Hans Jürgen Bräutigam, derselbe, von dem alle Welt spricht?"

„Er hat sich mit Baronesse Margaret v. Hohenort verlobt", bestätigte Frau Trömling und mußte nun eine Fluth von Fragen über sich ergehen lassen.

Bei der Aufmerksamkeit, welche beide Damen der neuen Verlobung und den vorzüglichen Kuchen, die wie Schaum auf der Zunge zergingen, widmeten, war es ihnen entgangen, daß Ellen keine Zwischenfrage gethan, sondern sich still von ihrem Platz erhoben und in das Nebenzimmer gegangen war, die Thür geräuschlos hinter sich schließend.

In dem kleinen Gemach mit den seltsam vorspringenden Wänden und dem tiefen Erker stand sie nun regungslos, mit krampfhaft verschlungenen Händen. Es giebt Augenblicke im menschlichen Leben, in denen man moralisch unfähig leidet, wo man zu vergeben meint vor Seelenqual, und wo sich trotz alledem äußere nichtige Einzelheiten dem Gedächtniß so unauslöschlich einprägen, daß man jedesmal, wenn man später in der Erinnerung solche qualvolle Momente aufs Neue durchlebt, sich auch jener Nichtigkeiten erinnert. In Ellen's Herzen erklang es unaufhörlich: „Hans Jürgen verlobt — verlobt", und dabei berührte es fast unerträglich ihre Nerven, als sie nebenan Tante Susanne sagen hörte:

„Ich kann Ihnen das Recept zu einem guten Kuchen geben, liebe Frau Trömling, ich habe ihn früher selbst oft gebacken, also acht Eier, ¾ Pfund Zucker, 1 Pfund Mehl, 1 Pfund Butter, etwas Cardemom, das Ganze tüchtig durchgerührt und dann den Teig mit einem „Schirz" über die mit Butter geschmierte Pfanne gegossen. Wenn Sie wollen, können Sie noch feingehackte Mandeln darüber streuen."

Ellen preßt jetzt beide Handflächen gegen die Schläfen, noch immer kann sie den Gedanken nicht fassen — Hans Jürgen von Lommerd Bräutigam — ihr ist, als zerreiße ein Schleier vor ihren Blicken und sie schaute in eine Zukunft, die öde und trostlos, eine endlose Wüste, vor ihr liegt.

Seit einem halben Jahre kennt Ellen Hans Jürgen und im Sturm — ohne es zu wissen oder zu wollen — hat Letzterer das Herz des neunzehnjährigen Mädchens genommen.

Ellen liebt Hans Jürgen heiß und tief, und in ihrer Liebe liegt eine zähe Kraft, eine wilde Leidenschaft.

Er hatte ihr sofort angethan, der schöne, ritterliche Mann — so deutlich ersinnt sich Ellen jedes auch noch so kleinen Umstandes während der kurzen Zeit, in der Hans Jürgen in ihrer Nähe geweilt.

Seit jenem Zeitpunct hat für sie eigentlich ihr Leben begonnen.

Sie war mit den Töchtern einer in der Nähe ihrer Vaterstadt lebenden Gutsbesitzerfamilie befreundet. Ein Pferdehandel hatte Hans Jürgen dorthin verschlagen. Neben letzterem fand er genügende Muße, sich den Damen des Hauses zu widmen. Ellen stach durch ihr wirklich ungewöhnlich südliches Gesicht und ihre, vielleicht ein wenig zu freie Anmuth vortheilhaft von den beiden Haustöchtern, guten, aber ziemlich nichtssagenden Geschöpfen, ab.

Hans Jürgen fand das junge Mädchen bezaubernd, und während die Schwestern mit dünnen Stimmen zwar, aber mit viel Gefühl Mendelssohn'sche Duette vortrugen, plauderte er mit Ellen.

Er war es auch, der in Letzterer den Entschluß, nach Reval zu kommen, wachgerufen. „Sie müßten hinaus in die Welt", hatte er ihr mehr als einmal gesagt, und in der That, er mit seinem angeborenen Schönheitssinn, seiner beinahe sprichwörtlich gewordenen Leichtlebigkeit hielt es für eine Sünde, daß diese eben sich erschließende Knospe so in der Einsamkeit eines Kreisstädtchens verkümmern sollte.

Es amüsirte ihn, Ellen ein wenig den Hof zu machen, ernsthafte Absichten lagen ihm selbstverständlich ganz fern; Margaret v. Hohenort beschäftigte ihn schon damals ungemein, und der Entschluß, um ihre Hand zu werben, war in ihm beinahe zur Reife gelangt. Zu seiner Ehre sei gesagt, sein Curschneiden Ellen gegenüber überschritt nie die Grenzen gewöhnlicher gesellschaftlicher Galanterie, aber Ellen war verliebt und nahm für baare Münze, was, bei Licht besehen, nur banale Conversation war.

Hans Jürgen überschätzte die Kleinstädterin; wäre er weniger arglos gewesen, er hätte in Ellen's schwarzen Augen den Liebesfunken, den er in ihrem Herzen entfacht, wahrnehmen müssen.

Seit dem Tage ihrer Ankunft in Reval hatte Ellen auf eine persönliche Begegnung mit Hans Jürgen gehofft. Doch vergeblich! Einmal hatte sie ihn durch Katharinenthal reiten und den Strandweg nach dem Strietberge einschlagen sehen, ihr Herz hatte gejauchzt bei seinem Anblick, aber pfeilschnell hatte sein Rappe ihn ihren Blicken entzogen und die ganze flüchtige Begegnung war ihr nachher wie ein Traum erschienen.

Und jetzt war er für sie immer verloren, jetzt gehörte er einer Anderen. Dieses Bewußtsein war unerträglich. — Ellen war es, als ob die Wände des Erkerzimmers sie plötzlich zu erdrücken drohten, sie wollte hinaus ins Freie, an das Meer, das, von der heftigen Brise erregt, heute mit weißem Gischt bedeckt sein mußte.

Dieses bewegte Bild in der Natur paßte zu Ellen's Stimmung. Rasch machte sie Straßentoilette und verließ durch die Küchentreppe das Haus.

Eilig vorwärts schreitend, erreichte sie Katharinenthal, jene reizenden Anlagen, welche einen der schönsten Puncte Revals bilden.

Es war bereits später Nachmittag geworden, doch der Wind hatte sich, anstatt sich gegen Abend zu beruhigen, verstärkt, und die Wellen, schaumgekrönt, brachen sich ungestüm an den hohen Steinen, die aus dem Brandung emporragten.

In der Seeallee war es ziemlich einsam. Eine corpulente Dame führte ihren schellenbehängten Mops spazieren, beide, Hund und Herrin, waren, gegen den Wind kämpfend, ganz außer Athem und schienen an Asthma zu leiden. Einige Knaben, A-B-C-Schützen, tummelten sich, Wind und Regenschauer verachtend, ballspielend in der Allee und auf einer der Bänke saß ein elegant gekleideter Herr.

Ellen schritt, starr geradeaus blickend, rasch dahin und schrak empor, als ihr Name plötzlich an ihr Ohr klang: „Fräulein Mobrenbach, welch ein unverhofftes Glück, Ihnen hier zu begegnen."

Der elegante Herr, der auf der Bank gesessen, war es, der vor Ellen stand, mit abgezogenem Kasturhut und den Wind über die gelblich blonden Stoppeln seines kurzgeschorenen Haupthaares wehen ließ. Der junge Mann hatte eine absonderliche Kopfform, sie glich auffallend einer Rübe; alles im Aeußeren dieses jungen Mannes war unschön, aber seine wasserblauen Augen drückten viel Selbstbefriedigung aus. An der sonderbaren Kopfform erkannte Ellen, wen sie vor sich hatte — Bruno Mengen, den Sohn eines reichen Industriellen, den sie auf einem Ball in ihrer Vaterstadt vor zwei Jahren kennen gelernt. Er hatte sich damals studiensbalber in Dorpat aufgehalten und in Gesellschaft mehrerer Commilitonen jenen Ball besucht.

„Gestatten gnädiges Fräulein meine Begleitung?" sagte er, nachdem Ellen ihn ziemlich kühl begrüßt und Miene machte, ihren Weg fortzusetzen. Sie wollte allein sein mit ihrer bittern Enttäuschung, ihrem verzweifelten Weh, und nun führte ihr ein tückischer Zufall diesen Menschen in den Weg, der, sie wußte es, schwerer abzuschütteln war als eine Klette.

„Bitte", erwiderte sie gemessen.

„Gnädiges Fräulein haben wohl hier in Katharinenthal?" eröffnete Bruno Mengen die Conversation.

„Nein, ich besuche meine Tante, welche in der Stadt selbst lebt."

„Imposanter Anblick", sagte Bruno Mengen, auf den Hafen deutend, „ich habe immer für Reval geschwärmt, freilich, kleinstädtisch kommt es einem vor, wenn man, wie ich, die Welt gesehen hat."

„Die Welt!" entrang es sich unwillkürlich Ellen's Lippen, „ja, glücklich Derjenige, dem sie erschlossen ist, der nicht, wie ein Vogel mit beschnittenen Flügeln, verkümmern muß, den

SLUB
Wir führen Wissen.